

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 8. — Sonntag, den 18. Februar 1934.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf Nr. 3242 und Nr. 3243.

Um bunten Rock die Schnüre

(Fortsetzung und Schluß.)

In dem in Nr. 7 der „Erzgebirg. Heimatblätter“ wiedergegebenen Artikel heißt es nun weiter:

Frau Mode allerdings zeichnet auch mit verantwortlich für den Gang der Geschäfte. War einstmal die Damenschneiderei denkbar ohne Soutache-
furberei? Gab's auch Tischdecken und Schlummerrollen, Fenstermäntel und Lambrequins ohne Soutachegekräusel? Die Maschinen wollten damals nicht ausreichen. Allmählich standen sie still, bis auf höchstens eine in jedem Betrieb. Aber die Welt dreht sich, alles kommt wieder. So lagerte auch zwanzig Jahre lang eine brave Torpedolitzen-Maschine auf dem Speicher, ausgerangiert nur, weil der Geschmack sich gewandelt hatte. Heute ist sie abgestaubt und in die lärmende Gemeinschaft der Räder gestellt worden, die sich auch wieder drehen dürfen. Torpedolitze, — die behäkelten einst unsere Großmütter zu Einsätzen, Deckchen und Küchentanten —. Heute wird nach anderen Vorlagen gearbeitet werden, duftiger und flotter wird das moderne Häkelmuster sein, aber wie damals werden diese reizenden Handarbeiten zur Behaglichkeit des Haushalts beitragen. Segen des Dritten Reiches, daß die weibliche Hand wieder ihrer ureigenen Bestimmung zugeführt wird. Lacetbändchen ist immer gefragt gewesen, wenn auch mal mehr, mal weniger. Man versteht die Vorliebe für das zierliche, kokette Seidenbändchen, das sich zum Verstickn mit der Hand wie mit der Maschine gleicherweise gut eignet; man kann winzige wie pompöse Quasten daraus fertigen und sonst noch vieles, und das alles so wohlfeil und in so reichem Farbenspiel, wie es nur ein schwelgendes Künstlerauge sich auszumalen vermöchte. Aber wenn heutzutage von Quasten die Rede ist, wer dächte nicht an die runden, vollen aus solider Baumwollschnur, die unsere kleinen und großen Hakenkreuzfahnen beschweren, damit sie im tausenden Binde einigen Widerstand haben? Fahnenquasten sind Handarbeit als fast einziger Artikel in der Posamentenfabrikation, das heißt nur in ihrer Konfektionierung, denn die Schnur selbst, aus der sie gebunden werden, ist wieder Maschinenerzeugnis. Die geruhsamen Zeiten sind auch längst vorbei, wo man die einzelnen Stränge mühevoll in Handarbeit zur Schnur zusammendrehete. Nur die ganz starken Schnüre werden auch heute noch mit der Hand auf dem Schnurrad driliert.

Es ist übrigens nicht alles pures Gold und Silber, was da so blüht, auch nicht Kunstseide durch und durch, was

so betörend glänzt. Als Einlage dient die „Mule“, neuerdings kommt auch Bigogneabfallmule in Betracht, also Baumwolle. Einmal ist es praktischer so, weil schmiegsamer und haltbarer, zum andern stellt sich's billiger. Aber man muß schon sagen, daß sich der erstaunlich niedrige Preis für Schnüre aller Art damit auch nicht erklären läßt. Alle Gaue Deutschlands erkennt man an den Farben der fertig gebündelten Schnüre, die zum Abruf bereitliegen. Weißgrün, weiß-blau, rosa, schwarz-silber, — die Trupps unserer Braunhemden sind ja straff organisiert und Rangunterschiede und Auszeichnungen eindeutig vorgeschrieben. Mützenchnüre, Adjutantentordeln, Biesen, Treffen, — die Annaberg-Buchholzer Fabrikanten wissen gut Bescheid in allen Einzelheiten, und diese Kenntnisse hat sich der Kaufmann nicht erst aneignen müssen, die hatte der überzeugte Nationalsozialist längst im frischfröhlichen Anschauungsunterricht der Praxis gelernt. 100 000 Meter und mehr Schnur pro Woche, je nach der verlangten Stärke, das ist, herausgegriffen, die Liefermöglichkeit eines der größten Betriebe in Annaberg-Buchholz. Es gibt so allerhand Kniffe in der Posamenten-Industrie, und die Betriebsleitungen wissen recht gut, warum sie nicht das Interesse all und jeden Besuchers befriedigen, der sich bescheidenlich einer Führung anschließen möchte u. oftmals mit der deutschen Sprache beträchtliche Schwierigkeiten hat. Aber mit der Herstellungsweise der Chenille ist wohl kein Geheimnis verraten, dieser puzigen, weichwuscheligen Räumchen, die zu Kinder- und Sportmützen, Umschlagetüchern usw. hübsche Verwendung finden.



Ein bekannter Buchholzer Posamentier, Theodor Mehnert, im Meisterhaus wohnend, an seinem Stuhl arbeitend.

Vorstig stehen die kurzgeschorenen, kunstseidenen Fädchen zuerst rund um den Einlagefaden, um dann, durch erwärmte Röhren gezogen, „gebrannt“ zu werden, also rundum niedergebügelt. Gold- und Silberschnüre wieder müssen in chlorfreiem Papier verpackt sein, damit sie nicht vorzeitig oxydieren und unansehnlich braun und grau werden. Aber weiter sei doch lieber nicht aus der Schule geplaudert.

Ständig ist der Posamentenfabrikant auf der Jagd nach neuen Mustern, denn nur „Schlager“ können die Ausfälle der letzten mageren Jahre einigermaßen wieder gutmachen. Da sieht man reizende Kopfnetze für Tennisspielerinnen und noch begehrenswertere für Schläferinnen mit frisch onduliertem Bubikopf. Glibbernde Hutgeflechte tun so, als wären sie aus blankem Stroh, bei näherer Betrachtung aber, fast möchte man sagen: natürlich! stellt sich Cellophon

heraus, dieses glasklare „Papier“, ohne das die Welt nicht mehr auszukommen scheint. Kleine Handtäschchen, große Einkaufsbeutel, aus farbigen Schnüren kreisrund zusammengeknüpft, desgleichen gesteppte Schnürgürtel für Jumper, Bademäntel uff., Schmallen und Schließen, Fahrradnabe.

Und auf den Anhängeschildern der 1001 Artikel steht häufig Hinterlegungsschutz vermerkt für die netten, neuen Einfälle für Mode und Haus, nach denen man wieder reges Verlangen haben wird, wenn der Lebensstandard sich weiter hebt. G. K.

Jakob Voggtreuter

(28. Fortsetzung und Schluss.)

Roman aus den bayrischen Bergen
von Hans Ernst

Ein Jahr war vergangen. Als der Sägewerksbesitzer Jakob Voggtreuter an einem Sonntagnachmittag ganz allein in den Isarauen wanderte, ließ er die vergangenen Zeiten im Geiste an sich vorüberziehen. Einsam lebte er seine Tage dahin, war Tag für Tag im Sägewerk, das, nachdem ihn Bendel als Universal-erben eingesetzt hatte, sein unbeschränktes Besitztum war.

Manches Mal überkam ihn eine brennende Sehnsucht, besonders, wenn ihm wieder die Häßlichkeit des Lebens begegnete. Oder war es etwas anderes, nach dem all die leisen Regungen seiner Seele dürsteten?

„Warum es nur im Leben so ungerecht zugeht?“ fragte sich Jockl, als er sich unter einem Kastanienbaum in einem Wirtsgarten niederließ.

Die vielen Menschen, die rings um ihn her an den Tischen saßen, konnten seinen Gedankengang nicht stören.

Die Notwendigkeit des Schmerzes im menschlichen Leben ließ Jockl gelten; Schmerz gibt neue Kraft, Schmerz erhebt, adelt und läutert. Er selbst hatte das am besten gefühlt.

Sinnend lauschte Jockl auf das Rauschen des grünen Stromes, das ihm wie eine Stimme klang, die bald von ernsten, bald von schönen, längst verschwundenen Dingen erzählte.

Unter derselben Sonne, die den in solche Gedanken Verfunkenen erwärmte, stand die junge Himmelsteinerin mit gefurchter Stirne unter der Haustüre.

Vom Fußweg, der vom Dorf heraufführte, kam torkelnd der Himmelsteiner.

Willig berauscht kam er auf seinen Hof zu. Als er sah, daß jemand unter der Türe stand, schrie er, ohne sein Weib zu erkennen: „Geh auf d' Seiten, du!“

„Bist schon wieder rauschig, Stefan?“ sagte Zula ruhig. „Was soll dös bloß für ein End' nehmen?“

Der Bauer lehnte sich an den Türpfosten und lachte:

„A, da legst di nieder! — A netter Empfang, dös muß i schon sag'n!“

„Stefan!“ bat das junge Weib flehend. „Laß doch dein Trint'n, ich bitt' di!“

Schwankend betrat der Bauer den Hof.

„A, narret! A, narret! Gängst scho wieder mit der ewigen Jammerei an? Aber weißt, dös Winkeln kann ich net vertragen. Bald d' mir kein anderes Wörtl z' sag'n hast, kann ich wieder geh'n.“

„Ach Gott!“ Schluchzend sagte Zula ihren Mann an der Joppe. „Stefan! Werde doch vernünftig! Schau, ich mein's doch gut mit dir! Komm, sei g'scheid und bleib daheim. Willst d' denn die Heimat auch noch vertrint'n?“

„Was — Heimat? Was vertrint'n? Gängt's dich eppa was an, he? Günst d' mir dös Tröpfel Bier net, du Geizfrag'n?! Auslass'n tua, sag ich! Auslass'n soll d' mi! Der Bauer bin ich, dreinred'n laß ich mir von neamd was, verstehst? Und wenn ich alles verkauf, geh't's auch neamd was an!“

Mit seinen derben Fäusten stieß er Zula von sich und torkelte laut lachend dem Dorf zu.

In namenlosem Entsetzen starrte das junge Weib ihm nach. Weinend warf sie sich auf die Hausbank und stöhnte.

Hinaufsteigen dürfen bis zur Höhe und nimmer runter müssen zu den Menschen, wie schön müßte das sein.

Müden Schrittes trat sie ins Haus zurück. Nach dem Abendessen legte sie ein Tuch um die Schultern und wanderte gegen den Wald hin. Hier konnte sie ungestört träumen. Niemand störte sie in ihren Gedanken. Lind und weich kosten die Nacht-lüste um ihre Wangen. O, wenn sie bloß jetzt in dieser Stunde einen Menschen gehabt hätte, dem sie ihr Leid hätte ausschütten können, es wäre ihr viel leichter geworden. Stunden vergingen, ohne daß sie es wußte.

Da — gegen Mitternacht, ein schrilles, wimmerndes Klinggen vom Turm der Dorfkirche.

Das Sühneglocklein.

Erschreckt fuhr Zula auf und laufte.

Der Himmelsteiner war im Rausch mit einem fremden Knecht in Streit gekommen, der in eine Kauferei ausartete. Der Himmelsteiner ging mit dem Messer gegen seinen Partner vor, der ihn mit einem Knüttel einige Male auf den Kopf schlug. Einer der Schläge war so heftig gewesen, daß er nach kurzer Zeit verschied.

Mit flatternden Kleidern stürzte sie über die Wiese und warf sich aufschluchzend über den starren Körper des Mannes, den man auf einer Bahre gebracht hatte.

Da legte sich ein starker Arm um ihre Schultern. Verstört sah sie auf, in das Gesicht des alten Voggtreuters. Willig ließ sie sich von ihm ins Haus geleiten und ließ sich von ihm erzählen, was geschehen war.

„Und jetzt, Zula, halt dich an mich“, schloß Voggtreuter. „Mir scheint, ich hab eh noch was gutz'mach'n an dir.“

Er ordnete an, daß der Himmelsteiner in der Stube aufgebahrt wurde, versprach Zula, für alles zu sorgen und trat den Heimweg an.

Diese Nacht saß der alte Voggtreuter noch lange am Tisch und schrieb an Jockl einen ausführlichen Brief, in dem er ihm alles schilderte. „Mir scheint“, so schrieb er, „ich habe an dem armen Weibslent viel gut zu machen. Meinst net auch? Komm zur Leich am Samstag. Vielleicht kannst dein Glück noch macha. Aber wart noch eine Zeitlang, bis die härteste Zeit für die Wittib vorbei ist. Ich werde halt öfter nübersehen, damit einigermahen Ordnung geschaffen wird.“

Tief aufatmend betrachtete der alte Voggtreuter den Briefbogen, der eher einer Landkarte als einem Briefe glich. Trotzdem sagte er: „Mir g'fallt's! Da wird's net viel Leut geb'n im Ort, die besser schreiben als ich.“

Ein feines Klatschen an die Scheiben ließ ihn aufhören und zum Fenster treten. Es regnete draußen. Nur von der anderen Höhe flimmerte ein Licht. Dort drüben stand ein junges Weib, mit auf die Brust gepreßten Fäusten unter der offenen Türe. Mit tränenlosen, aber wunden Augen starrte sie hinein in die Nacht.

So also war das Leben! So hart, so marternd und schwer! Warum konnte nicht sie drinnen liegen auf dem harten Schragen? Und warum hatte sie nur am Becher der Freude nippen dürfen und das Glück sie nur flüchtig gestreift?

Erschreckt fuhr Zula zusammen. Wie kam sie jetzt, gerade jetzt zu solchen Gedanken? Jetzt in dieser Stunde, in der die Totenkerzen im Zimmer brannten?

Sie zog die Fensterläden auf und sah in das starre Gesicht ihres Vaters. Ihre Gedanken kreisten wild durcheinander. Der Mann, der ihr Gatte gewesen, lag stumm und bleich da, der Mund, der sie geschmäht, gehöhnt und gequält, war für immer geschlossen.

Es regnete noch immer, als man den Himmelsteiner zu Grabe trug. Neben der Straße, die der Leichenkondukt zu gehen hatte, standen noch viele Leute, die sich anschlössen. Auch Jakob Voggtreuter schloß sich dem Trauerzuge an.

Als Jockl Zula nach der Beerdigung die Hand reichte, sah sie in sein bleiches Gesicht. Stumm standen sie sich einige Sekun-

den gegenüber. Nur die Augen sagten, was zutiefst in ihrem Innern vergraben war.

Da legte sich eine Hand auf die Schulter des Mannes.

„Willst nicht auf ein Stündel mit mir kommen, Bub? Wir zwei haben uns lange nicht mehr gesehen!“

Jackl ergriff die Hand des greisen Pfarrers und schritt neben ihm her zum Pfarrhaus.

„Jetzt mußt d' mich einen Augenblick entschuldigen, Jakob“, sagte der Geistliche, als sie in seinem Zimmer standen. Und während er hinausging, sah sich Jackl in allen Winkeln um. Alles war noch wie dazumal, als er in seinem wilden Schmerz um Hilfe in dieses Haus kam.

Der Pfarrer trat wieder ein, im bequemen Hausrock, das kleine Köppchen auf die silberweißen Haare gedrückt.

„Du hast auch viel durchmachen müssen, wie ich gehört habe“, sagte er, als er seinem Gast gegenüber sah.

„Ja! Schon ein bißl viel, Hochwürden!“

„Das Leben ist eben eine harte Schule, lieber Jakob. Aber man darf in solchen Stunden nur sein Gottvertrauen nicht verlieren, man muß denken, daß das Leben nach allen Qualen und Schmerzen auch wieder Freuden bringen kann.“

„Mir scheint aber, daß es mehr Schiaches als Schönes auf der Welt gibt. Ich weiß nur, daß ich seit meiner Kinderzeit net viel Schönes mehr gehabt hab. Immer, wenn ein bißl Glück barmherzig in mein Leb'n treten wollte, dann hat sich grausam der Schmerz zwischengedrängt.“

Dann sprach der Pfarrer lange. Mit keinem Wort unterbrach ihn Jackl. Und als sie dann zusammen durch den Garten auf die Straße schritten, sagte der Pfarrer nochmals in mahnendem Ton:

„Also, wie ich gesagt hab, nur abwarten, Bub. Dein Glück wird — es muß ja kommen, wie's jedem zukommt. Bei einem früh, beim andern spät.“

„Ich dank Ihnen, Hochwürden! Vergelt's Gott! Sie hab'n mir so schön zur Seel g'redt und so wohl is mir im Innern, wie schon lang nimmer.“

Lang stand der Greis noch am Staketenzaun gelehnt, die Hände gefaltet und mit sich selbst redend.

Der aber, dem dieses Reden galt, fuhr im Auto durch den feinen Nieselregen wieder auf München zu.

32. Kapitel

Zwei Jahre waren seitdem vergangen.

Und wieder war es Sommer, Hochlandssommer. Ein heißer Augusttag. Die Sonne brannte trotz der frühen Morgenstunde vom Himmel herab und zeichnete mit dunklen Schatten die Umrisse des vorspringenden Daches auf die weiße Mauerwand des Boggtreuterhofes.

Auf der mit roten Tuffsteinen gepflasterten Bret stand Jackl mit schwergelagerten Schuhen und dickwollenen weißen Wadenstrümpfen, der kurzen, gemisledernen Hose, die graue Joppe mit den großen Hirschhornknöpfen und auf dem Kopf den moosgrünen, weitrandigen Hut mit der wiegenden Spielhahnsfeder. Es waren noch dieselben Kleider, die er vor einigen Jahren getragen hatte — abgewetzt und verwittert. Die Büchse aber, die er trug, war neu und blank und die Stahlläufe funkelten in der Sonne.

Jackl legte die Hand vor die Augen und sah hinüber zur anderen Höhe, wo ein feiner Rauch in die Lüfte stieg. War denn das wahr, was er gestern unten im Wirtshaus gehört hatte?

Zum Herbst sollte am Himmelsteinerhof ein neuer Bauer aufziehen. Im Dorfe war von nichts anderem mehr die Rede, als von dem Glück, das der jüngste Sohn vom Leitenweber da machte.

Jackl lachte kurz und rückte den Hut in den Nacken, als wäre ihm bei diesem Gedanken eine heiße Blut in die Stirne gefahren. Freilich, den schönen Hof, fast schuldenfrei, und ein junges Weib, das war Glück.

Jackl kannte ihn, den langen, aufgeschossenen Menschen vom Leitenweberhof, und er wunderte sich, daß Julia grad auf den verfallen war. Und gern mußte sie ihn haben, der Neuerung des alten Leitenweber nach.

„Schier verrückt is die junge Wittib in mein Buam“, hatte er am Bierisch gesagt. In Gedanken hörte Jackl den Alten wieder alle die Vorzüge aufzählen, die sein Sohn hatte.

Rasch trat er aus dem Schatten des Daches und wandte den Kopf zur Höhe. Da klang hinter ihm die Stimme seines Vaters.

„Gehst schon? Und wann kummst denn wieder?“

„Vor drei, vier Tag net, Vater. Ich möcht einmal wieder steig'n und jagen nach Herzenslust.“

„Behüt dich Gott, Bua! Und gib mir a bißl acht beim Steig'n!“

„Ja, ja.“

„Und was ich noch sag'n will —.“ Der Alte kam über den Hof und nahm die Pfeife aus dem Mund, mit deren Spitze er hinüberdeutete zum Himmelsteinerhof.

„Wann d' da drüb'n amal vorbeikommst, mach halt ein Sprüngele eini zu ihr.“

„Na — da geh ich lieber dran vorbei.“

Jackl schritt in die heiße Sonne hinaus. Und Boggtreuter betrachtete mit ernstem Blick diesen vorgebeugten Kopf. Denn an diesem war etwas Ungewöhnliches zu sehen. So jung noch und schon an jeder Schläfe ein silbergrauer Fleck.

Langsam ging der Alte wieder zum Hof zurück und ließ sich schwer auf die Bank fallen. Und während er die erloschene Pfeife wieder in Brand setzte, sagte er vor sich hin:

„Wie's manchmal spaßig zugeht auf der Welt. Z'erst hab i 's Madl als Schwiagertochter net hab'n woll'n, jetzt weil i möcht, mag der Bua net.“

Den ganzen Vormittag zermarterte er sich den Kopf, wie das zum Deigeln wäre. Da kam ihm der Gedanke, zur Wittib selber näherzugehen und ihr ins Gewissen zu reden.

„Freilich!“ sagte er. „Na muß doch ebbes tun, wenns Geschlecht net aussterb'n soll. Probier'n kann ichs ja, vielleicht hilfts ebbes!“

Und nach dem Mittagessen schlug er den Weg zum Nachbarshof ein.

Der Abend dämmerte. Wie eine Feuersäule, so glühend von der sinkenden Sonne übergossen, stand Jackl auf dem Rücken eines Grates und band eben einen Zwirnsfaden um einen Strauß Edelweiß. Den steckte er dann auf den Hut, nahm sein Gewehr auf die Schulter und begann den Abstieg.

Plötzlich blieb er stehen und das Lächeln, das um seinen Mund gelegen war, erstarb. Dann überließ ihn kalt der Gedanke, wie er dazu kam, diesen Weg einzuschlagen. Was wollte er denn am Himmelsteinerhof, da sie ihn durch die Wahl eines anderen schon verworfen hatte — freilich, ohne zu wissen, was er in seinem Herzen für sie empfand, empfunden hatte all die Jahre her. Und doch trieb es ihn weiter auf dem Weg. Er wollte sie wenigstens wieder einmal sehen, wenn auch nur durch das Fenster. Ob sie sich wohl in den zwei Jahren sehr verändert hatte.

Als er aus dem Wald schritt und das lange, graue Gehöft erblickte, zauderte dennoch sein Fuß. Nichts rührte sich. Ringsum Grabesstille und Friede. Ruhelos stritten in der Seele des einsamen Mannes die Gedanken. Endlich nahm er den Buschen Edelweiß vom Hut, legte ihn auf die Hausbank und wollte sich entfernen. Da kam von den Wiesen her eine schlanke Gestalt. Unweit von ihm ging sie vorüber, dem Hof zu.

Da zuckte sie — blieb stehen. Ein erstarrter Laut in der Stille und dann das zornige Schelten einer Frauenstimme:

„Bist schon wieder da? Wart, dem Unsinn mach ich ein End!“ Die Julia machte ein paar Schritte gegen die graue Gestalt zu.

„Was willst denn schon wieder da? Mir scheint, ich muß dir's einmal auf gut deutsch sag'n, daß ich mei Ruh hab'n will. So a Narretei! Bei der Nachtzeit allweil um mein Hof rum stehn! 's ganze Dorf red schon davon. Und ich will mein Fried hab'n. Nach, daß du weiterkommst!“

Ein Lachen klang in die dunkle Nacht und dann die Worte:

„Mir scheint, ich werd da für ein andern verwechselt?“

(Fortsetzung siehe Seite 6 und 7.)

Bilder aus aller Welt



Lawine verschüttete 50 Menschen.

Bei Ancona Apennin ging plötzlich eine ungeheure Schnee- und Erdlawine nieder, die einen ganzen Weiler verschüttete. Ueber 50 Personen fanden den Tod, und etwa die gleiche Zahl konnte mit Verletzungen geborgen werden. Nebenstehend ein Bildtelegramm von dem furchtbaren Lawinenunglück bei Ancona Apennin.



Zu dem Zwischenfall in der Mandschurei

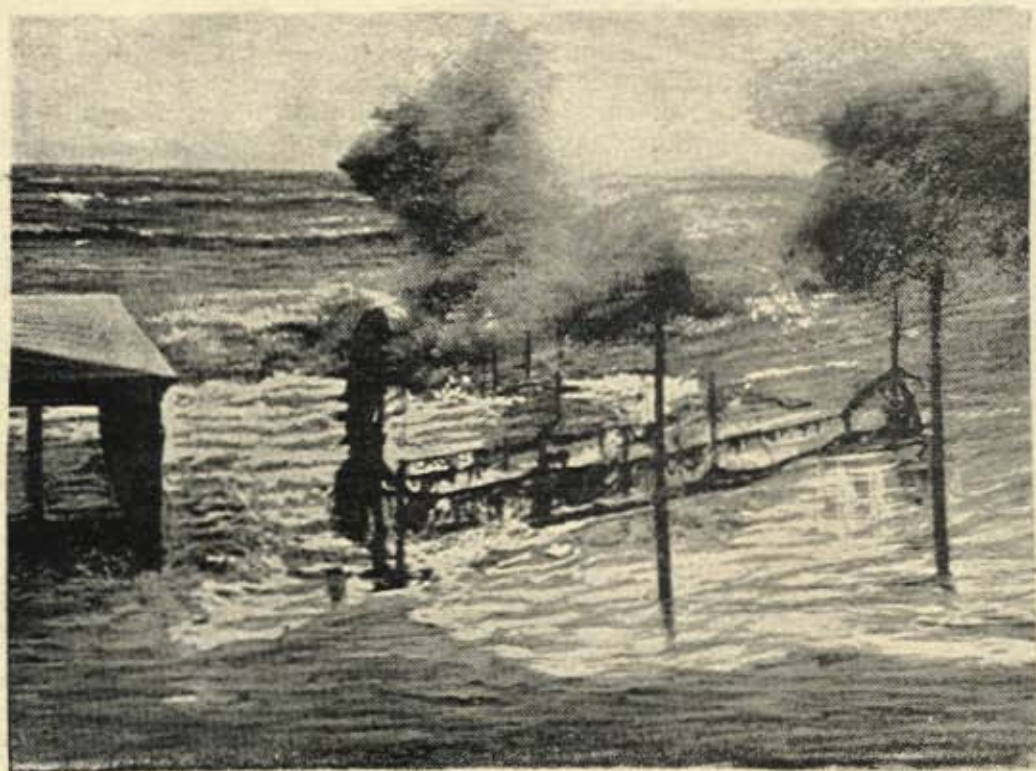
In Charbin hat die japanisch-mandschurische Polizei sowohl im Sowjetgeneralkonsulat als auch bei der sowjetrussischen Verwaltung der Ostsibirischen Eisenbahn Hausdurchsuchungen abgehalten, ein Vorfall, der eine außerordentliche Spannung hervorgerufen hat. Unser nebenstehendes Bild zeigt den Bahnhof in Charbin.



Motorräder im Schnee.

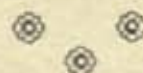
Nebenstehend ein Bild von dem großen Winterwettbewerb der Kraftfahrzeuge in Oberstaufen: Die Solomaskinen begeben sich an den Start zum Schneefahrbarkeitswettbewerb.





Der blanke Hans.

Nebestehend ein Bild aus Cuxhaven während des letzten Sturmes. Haus hohe Wellen schleuderte der blanke Hans gegen das Festland.



Deutschlands Verschuldung geht zurück.

Eine Uebersicht über die Auslandsverschuldung ergibt das bemerkenswerte Bild, daß die auf der deutschen Wirtschaft ruhende Schuldenlast beständig zurückgeht. Im Jahre 1932 betrugen die kurz- und langfristigen Schulden insgesamt rund 19 1/2 Milliarden Reichsmark. Dieser Betrag ist bis Ende vorigen Jahres auf 12 Milliarden gesunken. Unter den Gläubigern stehen nach wie vor die Vereinigten Staaten an erster Stelle. Erst in weitem Abstände folgen Holland und die Schweiz.



Deutschland Europameister im Eishockey.

Auf nebenstehendem Bilde sehen wir die siegreiche deutsche Mannschaft, die in Mailand im Rahmen der Weltmeisterschaften nach einem 2 : 1-Siege über die Schweiz die Europameisterschaft im Eishockey gewann.

(Fortsetzung des Romans von Seite 3.)

„Mein Gott!“ stammelte Julia und fuhr zurück, als hätte sie einen Stoß vor die Brust bekommen. Verwirrt stotterte sie:

„Da hab' ich mich aber schön verschaut! . . . Du? . . . An dich hab' ich freilich net denken könn.“

„So? . . . Gar net ein bißl?“ Ein wehes Lachen und dann ein heiseres „Gut Nacht“. Die schlanke Gestalt Jakob Boggtreuters verschwand in der Finsternis, tappte dahin auf dem Weg, der zum Dorf führte.

„Aber so wart doch! Ich muß dich ja um was frag'n“, schrie Julia dem Davoneilenden nach.

Keine Antwort kam und mit wankenden Schritten hastete sie der Bank zu. Mit weitgeöffneten Augen sah sie da und sah hinaus in den sternbesäten Aether, bis ihr die Tränen unaufhaltsam über die Wangen tropften. Lange sah sie so, und als sie aufstehen wollte, fühlte sie sich so müd und zer schlagen, daß sie sich an die Bank stützen mußte. Da fühlte ihre Hand etwas lindes . . . sammetweiches, und ein leichter Schrei drang über ihre zuckenden Lippen und immer nur rief sie: „Ein Gruß von ihm . . . er hat mich noch gern u. alles, alles kann noch gut werd'n.“

Bittend streckte sie die Arme in die schwarze Nacht.

„O Herrgott im Himmel, laß mich doch glücklich werd'n, gib mir mein Bub'n, ich hab ihn ja soviel lieb!“

Trunken vor Freude preßte sie die zarten Blüten an ihre Brust und suchte ihre Kammer auf. Mit einem frohen Lachen, wie es an ihr fremd geworden war, huschelte sie sich unter die Decke und nahm die weichen Sterne an die Lippen.

Als sich Jackl dem Dorf näherte, begegnete ihm bei den ersten Häusern eine lang aufgeschlossene Mannsgestalt, die Grund zu haben schien, nicht erkannt zu werden, denn sie wollte sich ohne Gruß an ihm vorbeidrängen. Da stellte sich ihm Jackl in den Weg.

„Schau, Schau! Leitenweberbub, wo willst denn du noch hin?“

Der andere wich einen Schritt zurück und sagte grob:

„Geh's dich ebbes an?“

„Vielleicht! A bißl was!“

Der junge Leitenweber fing zu lachen an.

„Du? Weil nur du schon wieder da bist. Da wird unser eins nimmer viel z'suchen hab'n da drob'n bei der Wittib!“

„Da kannst recht hab'n, ja!“ Jackl lachte, trat einen Schritt zurück und betrachtete den andern, der in der Dunkelheit wie ein langer schwarzer Pfahl auf der Straße stand.

Und wieder lachte Jackl. „Komisch, daß man uns zwei hat verwechseln können!“

„Verwechseln? Was verwechseln?“

„Für dich hat mich heut schon wer ang'schaut.“

„A, der muß aber blind g'wes'n sein!“

„Ein bißl, ja! Borm Himmelsteinerhof bin ich vorhin g'stand'n und da hat mir wer den Platz verboten und hat mir g'sagt, ich soll mach'n, daß ich weiterkomm. Mir scheint, Leitenweberbub, da ob'n bist net gut ang'schrieb'n.“

Ein kurzer, heiserer Laut.

„A, da legst dich nieder!“

Die hagere Freiernsgestalt kehrte um und eilte mit flinken Schritten dem Wirtshaus zu.

Stumm stand Jackl in der Finsternis und lachte. „Die erste Mission is jetzt erledigt. Jetzt kommt aber die Hauptsach noch.“ Er wandte sich um und schritt dem Boggtreuterhof zu.

Am andern Morgen um die 9. Stunde kam ein Knecht vom Himmelsteinerhof zum Boggtreuter.

„D' Bäuerin läßt sag'n, du sollst so gut sein und heut zu Abend nüberkomma und sollst ihr helf'n die Steuern z'sammerechnen, weil heut vom Finanzamt a Schreib'n kemma is.“

„So? Na ja — —“ Der Alte lachte, als hätte er einen guten Einfall. „Sagst deiner Bäuerin, ich komme schon nüber!“ Er guckte in die Sonne und lachte wieder.

Beim Mittagessen sagte er dann zu Jackl:

„Ich hab g'meint, du bleibst zwei, drei Tag aus?“

„Ich hab mirs anders überlegt.“

„So?“ Der Alte sah rasch vom Teller auf. „Bleibst heut daheim?“

„Ja! Ich hab allerhand Schriftliches zu erledigen.“

„Kannst mir an G'fall'n tun, wenn d' willst, Bub?“

Jackl legte den Köffel weg. „Aber gern! Was solls denn sein?“

Der Alte hustete verlegen, dann sagte er flink:

„Drüb'n bei der Wittib die Steuern zammerechnen!“

Dem Jungen fuhr es rot über die Wangen, dann frug er nach einer Weile ruhig:

„Wer hat's denn sonst allweil g'macht?“

„Seit der Bauer tot is, hab's ich allweil g'macht. So a Weiberleut kennt sich ja mit die papiernen Sach'n net so aus. Aber heut, grad heut hab ich net Zeit, weil ich in d' Ausschußverammlung muß.“

Jackl schritt einigemal im Zimmer auf und ab, blieb dann mit einem Rud stehen. „Wann's ihr aber net recht is, daß ich komm?“ Der Alte lächelte verschmigt.

„Dös glaub i net!“

Seit seiner gestrigen Fürsprache glaubte er ganz genau zu wissen, wie es um das Herz der jungen Bäuerin stand. Den Besuch verschwieg er aber dem Sohn.

„Also, was is? Nimmst mir den Weg ab?“

„Na, ja! In Gottsnam“, wenn du net Zeit hast, geh ich nüber.“ Und als der Abend anfang sich in bunten Farben über Berg und Wald zu legen, schritt Jackl den schmalen Wiesenpfad hinüber zum Himmelsteinerhof.

Die Diensthofen, die auf der Hausbank saßen, hoben verwundert den Kopf, als der seltene Besuch in den Hof kam.

„Wo is die Bäuerin?“ fragte Jackl. Und als man ihm sagte, daß sie in der Stube wäre, trat er rasch in den dunklen Flur. Seine Hand lag eine Weile zögernd auf der Klinke, dann trat er entschlossen ein. In der Dämmerung ein schwacher Schrei — dann sagte Jackl:

„Gut'n Abend, Julia! Ruft entschuldigen, der Vater hat heut net Zeit. Aber ich kenn mich schon auch ein bißl aus in die Finanzsach'n.“

In ihrer Ratlosigkeit stammelte Julia etwas von „Ungelegenheiten mach'n“ und während sie das Licht einschaltete, sagte sie:

„Ich bin schon froh, daß d' mir die Sorg abnimmst, die Finanzsachen nehmens halt gar so genau. Und unsereins weiß sich in die papiernen Sach'n net so zu helf'n.“

„Ja, freilich! Und die Hauptsach is, wenns in Ordnung bracht wird. Obs ich mach oder der Vater, dös bleibt sich doch gleich.“ Er sagte diese Frage rasch und lauernd, beugte sich aber dann über die auf dem Tisch ausgebreiteten Papiere, als er sah, wie eine flammende Röte in ihr Gesicht fuhr.

Schweigend studierte er die Formulare und sinnend stand Julia hinter ihm und sah in wehem Schmerz die silbernen Fäden an seinen Schläfen. Ihr war, als müßte sie in dürstender Sehnsucht ihre Wangen an sein Haar legen. Und doch tat sie es nicht. Da legte er den Federhalter weg.

„So, dös hätt ma jetzt!“ Er stand auf u. griff nach seinem Hut.

„Willst . . . willst schon wieder fort?“

„Freilich! Was soll ich denn noch da?“

„Geh, bleib halt noch ein bißl da. Erzähl mir ebbes.“

„Was soll ich dir denn erzähl'n?“

„Na ja . . . von früher . . . so vor vier, fünf Jahr . . . da hast doch amal was g'sagt zu mir.“

Der Hut in seinen Händen zitterte und schwer atmend sagte er, während er der Türe zuschritt: „Was schon so lang her is, weiß ich nimmer!“

Lautloses Schweigen und dann ein weher Laut.

„Jackl! Magst mich denn wirklich gar nimmer?“ Mit einem Sprung stand er bei ihr und umschlang sie mit beiden Armen.

„Julia!“

„Jackl!“

Zwei Namen, zwei Stimmen und doch nur ein einziger Laut aus gleichem Gefühl. Dann standen sie stumm, als wäre das Glück, das in ihre Herzen gesunken, zu schwer, um es aufrecht tragen zu können —, so sanken sie auf die Bank nieder.

Unendlich viel hatten sich diese zwei Menschen in den folgenden Stunden zu erzählen.

Und als Jackl den Heimweg antrat, schlug vom Dorf herab die Mitternachtsstunde.

„Wann kommst jetzt wieder zu mir?“ frug Zula und klammerte sich wieder an seinen Hals.

Stumm hielt er sein zitterndes Lieb in den Armen und küßte den weichen Mund, als wollte er all das Versäumte nachholen.

„Morgen muß ich gleich zurück in d' Stadt und alles erledigen. Aber am Samstag z' Abend da hast mich wieder.“

Er löste sich sanft aus ihren Armen und schritt mit dem Lachen eines Glücklichen heim.

Als er im Boggtreuterhof ankam, öffnete er die Türe der Kammer, in der der alte Boggtreuter schlief.

„Schlafst schon, Vater?“

„Na, noch net!“ kam es aus dem Dunkeln heraus. „Bist schon da? Hast alles fertig g'macht?“

„Ja, Vater! Heut hab'n wir alles fertig g'macht“, lachte Jackl, zog die Türe wieder ins Schloß und trat hinaus in die sternhelle Nacht, weil er glaubte, keinen Schlaf finden zu können.

Und als es zu grauen anfing, machte er sich auf den Weg zur Bahnstation.

Zwei Tage später brachte der Bote einen Brief auf den Himmelssteinerhof, in dem Jackl der Zula mitteilte, daß er die Villa zu einem schönen Preis verkauft hätte, und daß er heute abend seinem Freund Rigg den Pachtvertrag über das Sägewerk vorlegen würde.

„Am Samstagabend bin ich wieder bei dir“, diesen letzten Satz las Zula wohl ein dutzendmal, und noch nie hatte sie die Tage und Stunden so gezählt wie jetzt.

Unzähligmal trat sie vor das Haus und spähte auf die Straße, bis im Dämmergrau der Samstagnacht ein starker, schlanker Mensch, dem das Glück aus den Augen lachte, sie an seine Brust nahm.

Das gab aber drei Wochen später unter den Dörflern ein Getuschel und Gerede, als der Pfarrer von der Kanzel herab verkündete:

„Zum heiligen Sakrament der Ehe haben sich versprochen Herr Jakob Boggtreuter mit der Witwe Juliane Himmelssteiner, geb. Buchberger.“

Das war eine Hochzeit, wie sie das ganze Tal noch nicht erlebt hatte. Alles, was nur halbwegs auf den Füßen stehen konnte, kam, um das Brautpaar zu beglückwünschen. Bis spät in die Nacht hinein schmetterten die Trompeten ihre Weisen in die schöne Oktobernacht, und prasselnde Raketen beleuchteten weithin die Straße, auf der um Mitternacht eine Kutsche, darin zwei glücklich schlagende Herzen, nach ihrer Heimat, der Boggtreuterhöhe, fuhren.

Am anderen Morgen standen der junge Boggtreuter und sein Weib auf einer kleinen Anhöhe hinter den Wirtschaftsgebäuden und sahen hinüber zum Himmelssteinerhof, auf den soeben eine hochbeladene, schaukelnde Fuhre einfuhr.

„Schau“, sagte Jackl und legte den Arm um sein junges Weib. „Schau, jetzt ziehn's drüb'n ein.“ Damit meinte er den Jäger Franz und Broni, die durch Jackls Güte die glücklichen Erben des Himmelssteinerhofes geworden waren.

Verstummt legte Zula den Kopf an seine Brust. Und als er ihr Köpfchen in die Hände nahm und ihr tief in die Augen blickte, da schlang sie unter Lachen und Weinen die Arme um seinen Hals.

„Du lieber, du guter Bub!“ flüsterte sie leise.

Ein leises Richern hinter ihren Rücken ließ sie aufhören.

Zwischen den Haselnußsträuden lugte der silbergraue Kopf des alten Boggtreuters hindurch.

„Vor mir brauchts euch net schenieren“, sagte er. Dann trat er zwischen die beiden und legte jedem eine seiner Hände auf die Schultern und langsam, ganz langsam zog er sie an seine Brust.

Leise rauschend zog des Bergwaldes Lied von den Höhen herab und die zwei schwergeprüften Herzen klangen mit in die Melodie, die da sang vom neuen Leben, neuen Glück!!

— Ende. —

Nooch'n Feierohnd



De Hef'nklicß

Von Laura Herberger, Buchholz.

(Nachdruck verboten.)

„Minna“, saht dr gungo'rheirate Helbig-Barnhard zu sein'r Fraa, „bad' nār morg'n emohl Hef'nklicß. Mei Mut'r hoot jed'n Sunnohnd welche gebad'n un do freietn mir Gunge unschie allemohl in Boraus drauf, von dann süß'n Rosinigtat, eh'r noch in dr Pfann neikam, ze kost'n. Nr kriegetn zwar allemohl enn Brweis, obr de Bruchching war zu groß, wenn a de Jung ewing klabet. Mei Mut'r hat's obr aa wag, Hef'nklicß ze bad'n, do hoom mir alle orndlich eighaa. Also sah emohl, Minna, eb de se aa esu zamm brängst.“

„Nu, du warscht doch ze befrieding sei“, saht sei Minna drauf, „iech hoo doch drhamm allemohl miet geholf'n, wenn mei Mutter gebad'n hoot.“

Dr Barnhard hat in enn Nachbördorf ze tu un kunnt arschd geg'n Ohnd wied'r do sei. Wenn 'r kam, wollt 'r wett'r nischd genieß'n, wie Kaffee un Hef'nklicß.

De Minna wußt schie alles gut beobacht'n, doß de Klicß racht schie lod'r un huuch warn solln un aa, doß se nett abrennetn, wußt se drhinn'r sei. Dr Barnhard sollt mit ihrer Bäckerei zefried'n sei. 'r schtammte doch aus en'r ganz esach'n Familie, wu 's Hauptass'n de ganze Woch aus Ardepp'n beschtand.

Wie se dacht, doß ihr Barnhard ball lām, decket se ne Tiesch un schtellet ene große Portiu Hef'nklicß hie.

„Na“, saht dr Barnhard, „wie 'r zr Tir neikam, „sei dr dāh de Hef'nklicß gerotn?“

De Minna bejahete sei Frog un wie sich dr Barnhard gewasch'n hatt, seget 'r sich an Tiesch un broch enn Kluch auf, im ze kost'n. „Nu“, saht'r, wie 'r enn halm (halben) gass'n hat, „lucker sei se, ober esu gut, wie se mei Mut'r gebad'n hat, schmed'n se nett.“

De Minna saht halb arg'lich dodrauf: „Nu worim haste do dāh dos Rezept nett aufgeschriem?“ Hamlich obr dacht se: Wenn iech ihr acht Tog wied'r bad, do loß iech de süß'n un de bitt'rn Mandeln wag, nochert ward dr Barnhard wuhl nischd ze tod'n hoom. —

Obr 's war dosalbe Lied, esu, wie sei Mut'r bracht de Minna de Hef'nklicß ab'n nett zamm. —

Un dos wār doch nett gut, dacht de Minna, ihr acht Tog loß iech ne halm Zuck'r vun dann Quantum, wos iech imm'r namm, wag; de Hef'nklicß sei amende ne Barnhard ze süß. Un dos hoot se ah esu gemacht. Dr Barnhard hat wied'r geschäftlich drauf'n rīm ze tu un nu konnt so doch ihrn Hef'nklicßn racht schie Zeit loß'n zun garn. Nu wirn se schie richtig warn noochn Barnhard jenn Geschmack.

Wie se nu de Pfann zun Bad'n in dr Köhr neigeschub'n hat, tat se enn richting Schrei: „Inu du groß Uhgelick, do schtießt ja 's Tipp'l mit dr ganz'n Butt'r nach, die iech or'gass'n hoo, inwendig nei ze tu. Nu, do ward dr Barnhard obr arschd tod'n!“

Dar kam heit wos eh'r, de Hef'nklicß schtand'n obr schie offn Tiesch.

„Na“, mahnet dr Barnhard, „nu welln mr emohl de Nr. 3 kost'n; 'r hat obr kaum zwā Biß in enn sett'n Kluch getaa, do wurn seine Nag'n orndlich hall un 'r saht zu sein'r Minna: „Na endlich hast des wag! Genau esu gut schmed'n de Klicß bei meiner Mut'r. Sette well iech nu alle acht Tog hoom.“ —

Bilder aus der Heimat



Austragung der sächsischen SA.-Sturmabteilungen in Oberwiesenthal.

Im sächsischen St. Moritz in Oberwiesenthal wurden am Sonntag die Sturmabteilungen der SA-Gruppe Sachsen ausgerollt. Gegen 500 Wettkämpfer der braunen Bataillone unserer Sachsen-SA. nahmen daran teil. Tausende wohnten den überaus spannenden Wettkämpfen teil, u. a. auch Reichstatthalter Rutschmann, Innenminister Dr. Frick, Brigadeführer Hahn, sämtliche Führer der sächsischen SA-Brigade und zahlreiche Standartenführer. Zugleich mit dem Wintersporttreffen der SA. hielten die drei obererzgebirgischen Reichsstürme unter der Leitung des Staffelführers Dieke eine groß angelegte Geländesportübung ab. — Unsere Bilder zeigen den Vorbeimarsch der Rotor-SA. vor dem Brigadeführer Vogt auf dem Marktplatz zu Oberwiesenthal, ferner 2. ein Stimmungsbild am Ziel nahe dem Kreisturnerheim am Fichtelberghang, wo die Mannschaften des Gruppen- und Patrouillenlaufes in ununterbrochener Folge während der Vormittagsstunden einliefen, und schließlich den Sachsenführer der SA., Gruppenführer Hahn, mit seinem Stab vor dem Sporthotel. Bei den Wettkämpfen gelang es einer Annaberger Mannschaft (Führer Zidler 1/351) im Patrouillenlauf trotz schärfster Konkurrenz und sehr harter Wettkampfbedingungen den 1. Preis und damit die Sachsenmeistererschaft zu erringen. Die Oberwiesenthaler Mannschaft erlitt am 25./351 1. Sieger und somit Sachsenmeister. Bei der Siegereverenz sprach Reichstatthalter Rutschmann zu den Wettkämpfern und der Bevölkerung.

Das rechte Bild zeigt den Patrouillenlauf der deutschen Sturmabteilungen in Berchtesgaden. Der linke Mann führt einen gelungenen Quersprung aus.



Tierfreundschaften im oberen Erzgebirge

beobachtet man oft. Unser Bild (rechts unten) stammt aus Reudorf, wo Fleischermeister Paul Bayer beim Grasmähen ein Rehkitzchen fand, welches er mit der Flasche groß zog, sodass es — wie wir auf dem Bild sehen — zu einem ganz stattlichen Rehböckchen herangewachsen ist. Nicht nur im Haus, sondern im ganzen Ort ist das muntere Tierchen bekannt und mit jedermann befreundet. Aber auch zu dem großen Haushund und zu der weißen Hauskatze, die leider hier auf unserem Bild nicht mit erschien, unterhält das Reh treue Kameradschaft. Oft werden gemeinsame Ausflüge in Feld und Wald unternommen und immer zeigt sich der kräftige Haushund als Beschützer, wenn wirklich jemand dem Rehlein etwas zu Leid tun wollte. Auf unserem Bild sehen wir, wie die befreundeten Tiere um die Weihnachtspyramide sitzend miteinander Weihnachten feiern. Ein ähnlicher Fall ist in Buchholz bekannt. Hier wurde vor Jahren im Seidel-Park auch ein zahmes Reh gehalten, welches mit dem Hausmann zusammen täglich nach Annaberg ging. Neugierig ging es bei den Einkäufen mit in die Läden und war überall beliebt. Eines Winters sollte es einmal in einem Stall im Park allein bleiben. Der Hausmann fütterte es dort. Diese Einsamkeit behagte dem Tiere aber nicht. Schon in den ersten Tagen wurde der Besitzer im Hause unserer „Obererzgebirgischen Zeitung“ durch Klingelzeichen geweckt. Unten stand der Nachtpolizist und meldete, daß vor der Haustüre ein Reh stünde und Einlaß begehrte. So verlebte es viele frohe Jahre des Sommers im Park und zur Winterszeit im wohl-durchwärmten Schuppen, der im Hofe unseres Geschäftshauses an die Klippstein-Ecke angebaut ist, bis das Tier durch einen Nachschuß, gelegentlich einer Reichstagswahl, deren Ergebnis wir durch Extrablätter bekannt gaben, von roher Hand erschlagen worden ist. Diese Geschichte wird in unserer Erinnerung lebendig, wenn wir auf unserem Bilde das zahme Hausreh in Reudorf erblicken.



Im Dienste des Winterhilfswerkes.

Unser nebenstehendes Bild links zeigt fleißige Kameradinnen des Bundes Königin Luise der Ortsgruppe Sehma beim Verpacken der aus eigenen Mitteln gefertigten Socken u. Mützen für das Winterhilfswerk. Die Gaben werden fein sortiert und in schneude Päckchen verpackt, denen man es anieht, daß treue Kameradinnen hier am Werke sind, die Not des Volkes lindern zu helfen.

